

Beilage zu Nr. 54 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstadt, den 7. Mai 1887.

Durch eigene Schuld.

Ein Original-Roman aus der Handlungswelt v. Friedr. Friedrich.
(18. Fortsetzung.)

Er sah sich in eine so peinliche Lage gedrängt, wie er sie noch nie in seinem Leben kennen gelernt hatte. Zum ersten Male stiegen ernstliche Bedenken an die Zukunft in ihm auf und erfüllten ihn mit Bangigkeit. Lezingen konnte ihn retten, wenn Gabriele ihm ihre Hand reichte. Er wußte, wie abgeneigt sie ihm war, und wenn er hoffte, daß sie endlich seinem Wunsche nachgeben werde, so konnte er dies nur von der Zeit erwarten. Er hatte keine Zeit zu verlieren, wenn er nicht Alles verlieren wollte. Langsam schritt er durch den Park hin. Finstere Bilder zogen durch seine Gedanken hin. Er wollte sie gewaltsam verschrecken, wollte mit leichtsinnigem Auge der Zukunft entgegen schauen, aber er war es nicht im Stande. Was den Menschen einmal tief und gewaltig ergreift, zieht auch nicht wie ein Hauch an ihm vorüber. Ein schwacher Wind zieht wohl durch die Bäume hin und läßt ihre Blätter rauschen und läßt ihre Zweige sich wiegen und biegen, ist er aber vorbeigezogen, so bezeichnet nichts mehr, daß er dagewesen. Ruhig und still stehen die Bäume wieder da, und hat der Wind auch ein trockenes Blatt von ihnen losgelöst, so hat er es auch spielend mit sich fortgeführt. Anders ist es, wenn ein Sturm die Bäume rüttelt und ihre Wipfel beugt. Auch er zieht vorüber und die Bäume stehen wieder ruhig da, aber gebrochene Stämme und Aeste, geknickte Wipfel bezeichnen seine Spur.

Auf einer Bank ließ sich der Handelsherr endlich erschöpfen nieder. Er suchte Ruhe und fand sie nicht. Der Abend war still. In den hohen Bäumen regte sich kaum ein leichter Lusthauch. Die Mondscheinstrahlen drängten sich zwischen den dicht belaubten Zweigen der Bäume hindurch und zitterten auf dem grünen Rasen, auf dem die Schatten der Bäume in gewaltigen Umrissen gezeichnet waren. Alles erschien weit größer und riesiger als am Tage. Einzelne Statuen aus weißem Marmor schimmerten zwischen den Bäumen hindurch und in der Ferne erblickte man die weiße Fassade der Villa, an welcher sich die Mondscheinstrahlen brachen.

Das Alles gewährte einen imposanten, großartigen Anblick. Still ruhte des Handelsherrn Auge darauf. Er war nicht blind gegen diese Schönheiten, aber er konnte sich nicht darüber freuen, denn in ihm rief eine Stimme: „Zeit gehört dies Alles dir, aber wird es immer so bleiben? Kannst du auch von diesen Räumen das Verderben fern halten, wenn dein Haus ihm unterliegt? Heute ist dies noch dein Eigentum, wie wird es morgen und übermorgen oder später sein? Eine schwere Gewitterwolke hat sich über deinem Haupte zusammengezogen; sie kann vorübergehen, ohne einen Tropfen Regen zur Erde gesandt zu haben, sie kann sich aber auch mit aller Gewalt brechen und dich und Alles mit dir vernichten; du weißt nicht, wie es kommt, und wenn du es auch wüßtest, die Macht deiner Hand reicht nicht so weit, daß du die Wolke damit zerschneiden und verschicken könntest. Ober kannst du ihr vielleicht entfliehen? Ja, fliehe, dein Fuß eilt nicht so rasch, als dir die Wolke nachfliehet, denn von der Gewalt des Windes wird sie getrieben, und der Wind ist schneller und mächtiger, als du! — Siehe, dies Alles hättest du in ungestörter Ruhe und Sicherheit genießen können, aber du selbst hast es verschuldet, dein Leichtsinns hat die Wolke heraufbeschworen, jetzt fürchte und dulde!“

Lauter und drohender sprach diese Stimme in seiner Brust. Er war nicht länger im Stande, seinen Leichtsinns vor sich selbst zu verbergen, aber er fühlte keine Reue, denn das Leben hatte keinen Reiz und keinen Werth mehr für ihn, wenn er es nicht wie bisher fortführen konnte. Hundertmal lieber würde er den Tod vorgezogen haben, ehe er sich herabgelassen hätte, sich durch Arbeit sein Brod zu verdienen, wie es doch Hunderttausende thun mußten, oder ängstlich zu prüfen und zu berechnen, ob er ein Vergnügen, zu dem er Neigung fühlte, sich erlauben dürfe. Dies Alles kam ihm so kleinlich und erbärmlich vor, daß er schon bei dem bloßen Gedanken hieran zurückschreckte.

Nach allen Seiten hin suchten seine Gedanken einen Ausweg, immer und immer wieder lehrten sie auf Lezingen zurück. Er war seine einzige Rettung, er mußte ihn unzertrennlich an sich fesseln. Gabriele durfte ihm ihre Hand nicht verweigern, denn Alles hing hiervon ab, sein und ihr ganzes Lebensglück. Ja, wo soviel auf dem Spiel stand, durfte er nicht ängstlich fragen, ob ihn Gabriele liebe, ob sie mit ihm glücklich sein werde. Ein Leben ohne Glanz und Reichthum erschien ihm tausendmal unglücklicher, als ohne Liebe. Noch einmal wollte er sie bitten, der Bewerbung Lezingens Gehör zu geben und ihm ihre Hand zu reichen. Wollte sie es nicht thun, dann blieb ihm weiter nichts übrig, als ihr seine bedrängte

Lage mitzutheilen und ihr zu gestehen, daß sie allein es in ihrer Hand habe, ihn zu retten. Er kannte Gabriele: er wußte, wie zärtlich sie ihn liebte, und daß sie Alles thun werde, um einen solchen Schlag von seinem Haupte fern zu halten, er vertraute fest auf sie. Und sollte sie wirklich im Stande sein, ihr kindliches Herz zu verleugnen, so konnte er sie noch zwingen, seinem Willen zu folgen. Sie war sein Kind, seine Tochter, und er glaubte vollständig Macht über sie zu besitzen. Noch hatte Niemand gewagt, ihm hartnäckig zu trotzen, noch hatte er stets seinen Willen durchgesetzt.

Er ahnte nicht, wie nahe ihm Gabriele in diesem Augenblicke war. Auch sie eilte durch den Park, um Ruhe zu suchen für ihr aufgeregtes Herz. Mit ihrer Freundin hatte sie an diesem Tage das Geheimniß ihrer Liebe vielfach durchgesprochen, und Pauline liebte selbst zu aufrichtig, als daß sie ihren Entschluß, Hermann treu zu bleiben, hätte tadeln können. Dieser Entschluß war zu neuer Festigkeit in ihr gewachsen, aber es war auch ein Anderes, was ihr Herz mit Unruhe erfüllte. Vergeblich hatte sie einem Briefe von dem Geliebten entgegengelesen. Er hatte ihr auf ihren Brief, der ihm zugleich die Nachricht gebracht hatte, daß Lezingen sich um ihre Hand beworben und ihr Vater ihm dieselbe zugesichert hatte, noch nicht geantwortet. Von Tag zu Tag hatte sie gehofft, aber stets vergebens. Besorgniß und Angst erfüllten sie und ließen sie keine Ruhe finden.

Nur wer das Herz eines liebenden Mädchens, einer Braut kennt, weiß, was es in solchen Verhältnissen duldet, wie thöricht es sich mit selbstgeschaffenen Befürchtungen und Sorgen quält. Er liegt in diesen Sorgen um einen geliebten Gegenstand zwar etwas Verführerisches und Süßes, weil sie zwingen, immer und immer wieder an ihn zu denken. Wer aber nicht stark genug ist, solche Befürchtungen im Zaume zu halten und stets sich selbst zu sagen, daß es eben nur Befürchtungen sind, welche die besorgte Phantasie erschaffen, wer sie zur völligen überzeugenden Gewißheit werden läßt, für den werden die süßen Sorgen zu einer erdrückenden Qual. Und für sich allein mußte sie diese Qual ertragen, ihr eigenes Herz mußte sie überwinden, denn sie hatte Niemand, mit dem sie darüber hätte sprechen können.

Je mehr sie an ihren Geliebten dachte, um so mehr traten ihr auch die Worte ihres Vaters, daß er nie eine Vereinigung mit ihm zugeben werde, in ihr Gedächtniß zurück. Diese Worte hatten ihr wehe gethan, denn sie hatten zwischen ihr und ihrem Vater eine Schranke gezogen, die sie früher nicht gefannt hatte, und welche sich auch nicht so schnell wieder überwinden ließ.

Mit solchen Gedanken beschäftigt, schritt sie durch den Park und trat fast erschrocken zurück, als sie plötzlich vor ihrem Vater stand, den sie zuvor nicht bemerkt hatte. Sie erkannte ihn sofort, aber gerade weil sie eben an ihn gedacht, hatte sein plötzliches, unerwartetes Erscheinen etwas Unheimliches für sie.

Auch Damen war durch Gabriels Erscheinung überrascht. „Wohin willst Du, Gabriele?“ fragte er. „Komme setze Dich neben mich auf die Bank. Der Abend ist schön, Alles ist ruhig.“

Schweigend nahm Gabriele neben ihm Platz. „Warum bist Du so still und schweigsam?“ fuhr Damen nach einiger Zeit fort. „Ich bin nicht gewohnt, Dich so ernst und nachdenklich zu sehen, deshalb fällt es mir doppelt auf. Was sehest Du?“

„Muß mir etwas fehlen um ernst gestimmt zu sein?“ warf Gabriele ein, indem sie sich mühsam zu einem Lächeln zwang. „Ich habe Dich in letzterer Zeit auch häufiger als früher ernst und verstimmt gesehen.“

„Das ist wohl möglich, Kind,“ entgegnete Damen, „aber nie ohne Grund — nie ohne Sorgen.“ „Was sollten das für Sorgen sein, die Dich so ernst stimmen können?“ bemerkte Gabriele. „Du hast Alles, was Du Dir wünschen kannst.“

Um den Mund des Handelsherrn zuckte jetzt ein bitteres Lächeln.

„Ich wünschte, Du hättest die Wahrheit gesprochen,“ erwiderte er. „Ich habe mehr Sorgen, als Du ahnst. Ja, bange und schwere Sorgen, und Du vermehrst sie noch, Gabriele.“

„Ich?“ fragte Gabriele erstaunt.

„Ja, Du,“ entgegnete Damen. „Ich habe Dich gebeten, Du möchtest Herrn von Lezingen freundlicher entgegenkommen, Du hast es nicht gethan.“

„Ich verdiene diesen Vorwurf nicht,“ entgegnete Gabriele, „ich bin stets freundlich gegen ihn gewesen.“

„Ja, gerade in Deiner so kalten und abgemessenen Artigkeit liegt die offenste Zurückweisung,“ rief Damen. „Durch sie zeigst Du ihm, daß Du ihn noch stets als einen Fremden betrachtest, daß er Dir gleichgültig, daß er Dir noch keinen Schritt näher getreten ist.“

„Das ist er auch nicht, er ist mir mehr gleichgültig und kann mir nie näher treten,“ rief Gabriele nicht ohne Aufregung.

„Halt, Gabriele!“ unterbrach sie Damen, „sein Wort weiter in diesem Tone! Du kennst meine Ansicht und meinen Entschluß in dieser Angelegenheit, aber Du ahnst noch nicht, wie unendlich viel für Dich und mich von dieser Verbindung abhängt. Ja, Du weißt es nicht, Kind,“ setzte er mit milderer und weicher Stimme hinzu, „sonst würdest Du Dich nimmer weigern, meinem Wunsche nachzukommen. Die Gründe, weshalb ich es wünsche, die Gründe, welche diese Verbindung für uns beide zur Nothwendigkeit machen, habe ich Dir verschwiegen, weil ich Deine Ruhe nicht stören wollte, weil ich glaubte, ein Wunsch Deines Vaters habe ein offenes Ohr bei Dir gefunden.“

„Ich bin stets bemüht gewesen, Deine Wünsche zu erfüllen,“ erwiderte Gabriele, „aber hier, wo es sich um mein ganzes Lebensglück handelt, hier kann ich nur allein meinem Herzen folgen.“

„Nein, Gabriele, Du darfst es nicht!“ rief Damen. „Es ist nicht ein bloßer Wunsch, eine Laune von mir, Dein und mein Lebensglück hängt davon ab, daß Lezingen der Deine wird und zwar so bald als möglich.“

„Ich verstehe Dich nicht,“ unterbrach ihn Gabriele erstaunt.

„Ja, ich glaube wohl, daß Du mich nicht verstehst,“ fuhr Damen fort, „ich glaube es wohl. Ich kann Dir den Schmerz nicht ersparen, denn einmal mußt Du es doch erfahren, und es ist besser, es geschieht bald, damit es Dich nicht unvorbereitet trifft. Komm mit mir, denn hier ist nicht der Ort, um davon zu reden, Deine Ohren sind die einzigen, die es hören dürfen, und wer bürgt mir dafür, daß wir hier nicht belauscht werden?“

Nicht ohne eine bange Ahnung folgte Gabriele ihrem Vater. Er hatte nie in so geheimnißvollen Worten zu ihr gesprochen.

Als sie sein Zimmer betreten hatten, schritt er eine Zeit lang in demselben auf und ab. Er schien mit sich zu kämpfen und nach Fassung und Ruhe zu ringen. Endlich blieb er vor Gabriele stehen und blickte sie eine Zeit lang schweigend an.

„Ich kann es Dir nicht ersparen,“ sprach er dann, „Du mußt es wissen, Gabriele, um mich zu begreifen und meinem Verlangen nicht einen thörichten Eigensinn oder Härte zum Grund zu legen. Höre mich ruhig an. Du hältst mich für reich, weil Du von Jugend auf mit Reichthum umgeben warst, weil ich keinen Deiner und meiner Wünsche unerfüllt gelassen habe. Ja, ich war reich — das alte Haus Damen galt als das angesehenste und reichste in der ganzen Stadt — es ist nicht mehr so. Noch weiß und ahnt es Niemand, aber es vermag sich nicht mehr zu halten, es steht ihm eine schwere Krisis bevor, es ist dem Falle nahe. Es ist unnütz, zu untersuchen, wodurch es dahin gebracht ist, wer es verschuldet hat, denn dadurch wird nichts geändert und gerettet. Geht mein Haus unter, dann sind wir verloren. Die Besetzung wird verkauft werden, um die Gläubiger zu befriedigen, erbarmungslos wird man uns davon vertreiben, uns wird nichts Anderes übrig bleiben, als den Bettelstab zu ergreifen, wenn wir nicht von der Gnade Anderer leben wollen. Uns Brod erwerben und arbeiten kann ich nicht, ja, wenn ich auch den Willen dazu hätte, ich kann es nicht. Du weißt noch nicht, was es heißt, sein ganzes Leben hindurch durch Reichthum verwöhnt und verweichlicht zu sein. Du kannst es nicht begreifen, denn Du bist noch jung, Du kannst Dich noch biegen und gewöhnen, ich kann es nicht mehr. Ich habe die Leitung des Geschäfts aus den Händen des alten Steibers genommen, weil ich glaubte, er sei zu alt und zu schwach dazu geworden; ich habe sie einem jüngeren Manne, Kleuser anvertraut — es ist seitdem noch schlimmer geworden, und nur Eins kann es retten; wenn es bald eine namhafte Unterstützung bekommt: aber es muß bald geschehen, sonst ist es zu spät.“

Damen schwieg. Seine Augen waren forschend auf Gabriele gerichtet. Sie schien die Worte kaum begriffen zu haben, so unerwartet u. gewaltsam waren sie auf sie eingestürzt. Sie schaute ihn mit starren Blicken schweigend an. Ihre Wangen waren erbleicht, ihre Lippen fest aufeinander gepreßt.

„Begriffst Du nun, weshalb ich darauf dringe, daß Du der Bewerbung Lezingens Gehör schenkst? Siehst Du nun ein, daß Dein und mein Lebensglück von der Verbindung mit ihm abhängt?“ fuhr Damen fort. „Lezingen ist reich, er kann, ohne daß er für sich Gefahr läuft, mein Geschäft unterstützen, so daß es die Krisis, welche ihm bevorsteht, glücklich überwindet — ohne ihn ist es verloren und wir mit ihm. Ich kenne Lezingen, ich weiß, wie sehr er an dem Gelde hängt, und weiß auch, daß er mir die Unterstützung verweigern würde, wenn ich ihn darum bäte. Ist er einmal mit Dir verbunden, dann kann er nicht